

Andre Gorz

Politische Ökologie

Warum Ökologie betreiben?

Ökologie - das ist wie die weltweite Abstimmung und Sonntagsruhe: In früherer Zeit sagten einem alle Bürgerlichen und alle Ordnungsfanatiker, man wolle ihren Untergang, den Triumph der Anarchie und den Obskurantismus. In neuerer Zeit dann, als die Gewalt der Dinge und der Druck der Bevölkerung unwiderstehlich werden, wird einem zugestanden, was einem vorher versagt war - und im Grunde ändert sich nichts.

Die Berücksichtigung ökologischer Forderungen hat immer noch viele Gegner im Unternehmertum. Sie hat aber bereits genügend unternehmerische und kapitalistische Fürsprecher, so dass ihre Akzeptierung durch die Geldmächte zur ernstesten Wahrscheinlichkeit wird.

Es ist fortan jedenfalls besser, nicht mehr Versteck zu spielen: Der ökologische Kampf ist kein Selbstzweck, er ist eine Stufe. Er kann dem Kapitalismus Schwierigkeiten machen und ihn zu Änderungen zwingen; wenn er aber nach langem Widerstand mit Gewalt und List schließlich nachgeben wird, weil die ökologische Sackgasse unausweichlich geworden ist, wird er diesen Zwang integrieren, wie er all die anderen integriert hat.

Deshalb ist zunächst ganz offen die Frage zu stellen: Was wollen wir? Einen Kapitalismus, der sich den ökologischen Zwängen anpasst, oder eine wirtschaftliche, soziale und kulturelle Revolution, die die Zwänge des Kapitalismus abschafft und eben dadurch eine neue Beziehung der Menschen zur Gesamtheit, zu ihrer Umwelt und der Natur begründet? Reform oder Revolution?

Antworten Sie vor allem nicht, diese Frage sei zweitrangig und dass es darauf ankomme, den Planeten nicht so weit zu verpfuschen, dass er unbewohnbar wird. Denn das Überleben ist nicht mehr Selbstzweck: ist das Überleben der Mühe wert «in einer Welt, die sich verwandelt hat in ein planetarisches Krankenhaus, in eine planetarische Schule, in ein planetarisches Gefängnis, in dem die Hauptaufgabe der Seeleningenieure die Fabrizierung von Menschen sein wird, die dieser Bedingung angepasst sind»? (Illich)

Wenn Sie noch bezweifeln, dass es sich um genau diese Welt handelt, die die Technokraten der bestehenden Ordnung für uns vorbereiten, dann lesen Sie das Weißbuch über neue Techniken der «Gehirnwäsche», das eine Zeitschrift soeben veröffentlicht hat¹: Nach amerikanischen Psychiatern und Psycho-Chirurgen erforschen Wissenschaftler an der Psychiatrischen Klinik der Universität Hamburg unter der Führung der Professoren Gross und Svab Methoden, um den Individuen jene Aggression herauszuamputieren, die sie daran hindert, die totalsten Frustrationen ruhig zu ertragen: die ihnen auferlegt werden im Strafvollzug, aber auch durch die Arbeit am Fließband, das Eingepferchtsein in überbevölkerten Städten, die Schule, das Büro, den Militärdienst.

Versuchen wir also fortan lieber zu klären, *wofür* zu kämpfen ist, und nicht nur *wegen*. Versuchen wir im voraus zu ergründen, in welcher Weise der Kapitalismus durch ökologische Zwänge beeinflusst und verändert werden wird, statt zu glauben, dass diese ohne weiteres sein Verschwinden herbeiführen werden.

Was heißt nun aber zunächst in wirtschaftlicher Hinsicht «ökologischer Zwang»? Nehmen Sie beispielsweise die riesigen Chemiewerke des Rheintals - BASF in Ludwigshafen, Bayer in Leverkusen oder AKZO in Rotterdam. Jedes Werk verbindet die folgenden Faktoren:

- natürliche Ressourcen (Luft, Wasser, Mineralien), die bislang als kostenlos galten, weil sie nicht reproduziert (ersetzt) werden mussten;
- Produktionsmittel (Maschinen, Bauten), also festgelegtes Kapital, die sich abnutzen und deren Ersatz (die Reproduktion) zu gewährleisten ist, möglichst durch größere und leistungsfähigere Mittel, die der Firma gegenüber den Konkurrenten einen Vorsprung geben;
- menschliche Arbeitskraft, die ebenfalls reproduziert werden muss (Nahrung, Pflege, Unterkunft, Bildung für die Arbeiter).

In der kapitalistischen Wirtschaft hat die Kombination dieser Faktoren im Schoße des Produktionsprozesses als vorherrschendes Ziel den größtmöglichen Gewinn (was für eine zukunftsbesorgte Firma auch bedeutet: ein Maximum an Macht, mithin an Investitionen, an weltweiter Marktpräsenz). Diese Zielsetzung spiegelt sich gründlich in der Art und Weise wider, in der die verschiedenen Faktoren kombiniert werden, und in der relativen Bedeutung, die jedem einzelnen von ihnen beigemessen wird.

Die Firma fragt sich beispielsweise nie, was zu tun ist, um die Arbeit so angenehm wie möglich zu machen, um das natürliche Gleichgewicht und den Lebensraum der Leute nach besten Kräften zu gestalten und damit ihre Produkte den Zielen dienen, die sich die menschlichen Gemeinschaften geben. Sie fragt sich einzig und allein, was zu tun ist, um den maximalen Marktwert mit dem geringsten Geldaufwand zu produzieren. Und auf diese letztere Frage antwortet sie: «Ich muss dem einwandfreien Funktionieren der Maschinen, die knapp und teuer sind, den Vorrang geben gegenüber der körperlichen und seelischen Gesundheit der Arbeiter, die rasch für wenig Geld austauschbar sind. Ich muss den niedrigen Selbstkosten den Vorrang einräumen gegenüber den ökologischen Gleichgewichten, deren Zerstörung nicht zu meinen Lasten gehen wird. Ich muss produzieren, was teuer verkauft werden kann, auch dann, wenn weniger kostspielige Dinge nützlicher sein könnten.»

Alles trägt den Stempel dieser kapitalistischen Forderungen: die Art der Produkte, die Produktionstechnologie, die Arbeitsbedingungen, die Struktur und Größe der Betriebe ...

Nun aber ergibt sich, dass - vor allem im Rheintal - das enge Zusammenleben, die Luft- und die Wasserverschmutzung einen derartigen Grad erreicht haben, dass die chemische Industrie, um weiter zu wachsen oder gar nur zu funktionieren, sich gezwungen sieht, ihre Abgase und Abwässer zu filtern, das heißt Bedingungen und Ressourcen zu reproduzieren, die bisher für «natürlich» und kostenlos gehalten wurden. Diese Notwendigkeit, die Umwelt zu reproduzieren, wirkt sich im wesentlichen

wie folgt aus: es ist in den Umweltschutz zu investieren, also die Masse des festgelegten Kapitals zu erhöhen; sodann ist die Abschreibung (die Reproduktion) der Reinigungsanlagen zu gewährleisten, und deren Produkt (die relative Sauberkeit der Luft und des Wassers) lässt sich nicht mit Gewinn verkaufen.

Alles in allem vermehren sich gleichzeitig das Gewicht des investierten Kapitals (der «organischen Zusammensetzung»), die Kosten seiner Reproduktion und die Produktionskosten, ohne dass sich der Absatz entsprechend erhöht. Infolgedessen bleiben zweierlei Möglichkeiten: entweder die Gewinnspanne sinkt oder aber der Preis der Produkte steigt.

Die Firma wird jedenfalls versuchen, ihre Verkaufspreise zu erhöhen. Aber so ohne weiteres zieht sie sich damit noch nicht aus der Affäre: alle anderen Umweltverschmutzer (Zement-, Metall-, Stahlwerke usw.) versuchen dann ebenfalls, ihre teureren Erzeugnisse vom Endverbraucher bezahlen zu lassen. Die Berücksichtigung ökologischer Forderungen wird letztendlich diese Folge haben: Die Preise werden dazu neigen, schneller zu steigen als die Realeinkommen. Damit wird die Kaufkraft der Bevölkerung gedrückt, und alles wird so ablaufen, als ob die Kosten der Umweltverschmutzung vorweg von den Mitteln bestritten werden, über die die Leute zum Kauf von Waren verfügen. Deren Produktion wird also dazu neigen, zu stagnieren oder zu sinken; die Rezessions- oder Krisentendenzen werden damit verstärkt werden. Und dieser Rückgang des Wachstums und der Produktion, der in einem anderen System durchaus eine Wohltat hätte sein können (weniger Autos, weniger Lärm, mehr Luft, kürzere Arbeitstage usw.), wird völlig negative Auswirkungen haben: die umweltverschmutzenden Produktionen werden zu Luxusgütern werden, die für die Masse unerreichbar sind, aber den Privilegierten nach wie vor erschwinglich sind; die Ungleichheiten werden sich vertiefen; die Armen werden relativ noch ärmer, die Reichen noch reicher werden.

Die Berücksichtigung der ökologischen Kosten wird insgesamt die gleichen sozialen und wirtschaftlichen Auswirkungen haben wie die Ölkrise. Und der Kapitalismus, der alles andere als der Krise zum Opfer fällt, wird sie beheben, wie er es stets getan hat: gut situierte Finanzgruppen werden von den Schwierigkeiten der rivalisierenden Gruppen profitieren,

um sie zu niedrigem Preis zu schlucken und ihren Einfluss auf die Wirtschaft noch weiter auszudehnen. Die zentrale Macht wird ihre Kontrolle über die Gesellschaft verstärken: Technokraten rechnen «optimale» Normen der Entschmutzung und der Produktion aus, erlassen Vorschriften, erweitern die Bereiche des «programmierten Lebens» und das Tätigkeitsfeld der Repressionsapparate. Den Volkszorn wird man mit Ausgleichsmythen auf bequeme Sündenböcke ablenken (die völkischen oder rassischen Minderheiten, beispielsweise die «Langhaarigen», die Jungen usw.), und der Staat wird seine Macht nur noch auf die seiner Apparate stützen: Bürokratie, Polizei, Armee, Milizen werden die Leere ausfüllen, das der Vertrauensschwund der Parteipolitik und das Verschwinden der politischen Parteien hinterlassen hat. Es genügt, sich umzublicken, um die Zeichen einer solchen Degenerierung zu erkennen - in Frankreich und anderswo.

Werden Sie sagen, dass nichts von alledem unvermeidlich ist? Sicherlich. Aber genau in dieser Weise drohen die Dinge sich zu entwickeln, wenn der Kapitalismus gezwungen ist, die ökologischen Kosten zu berücksichtigen, ohne dass ein politischer

Angriff, der auf allen Ebenen gestartet wird, ihm die Herrschaft über das Geschehen entreißt und ihm ein ganz anderes Gesellschafts- und Zivilisationsprojekt entgegenstellt. Denn die Befürworter des Wachstums haben zumindest in einem Punkt recht: In dem Rahmen der derzeitigen Gesellschaft und des gegenwärtigen Konsummodells, der gegründet ist auf der Ungleichheit, dem Privileg und dem Streben nach Profit, können das Nullwachstum oder das negative Wachstum nur Stagnation, Arbeitslosigkeit, Vergrößerung des Grabens bedeuten, der Reiche und Arme voneinander trennt. Im Rahmen der gegenwärtigen Produktionsweise ist es nicht möglich, das Wachstum zu beschränken oder zu blockieren und gleichzeitig die verfügbaren Güter gleichmäßiger zu verteilen.

Es ist nämlich die Natur dieser Güter selbst, die meistens ihre gleichmäßige Verteilung verbietet: Wie will man «gleichmäßig» die Reisen in der Concorde, dem Citroen DS oder SM, die Penthäuser auf den Wohntürmen mit Swimmingpool, die tausend neuen Produkte verteilen, die schon ex definitione knapp sind, die die Industrie alljährlich auf den Markt wirft, um die älteren Modelle zu entwerten und die Ungleichheit und die soziale Hierarchie zu reproduzieren? Und wie wollte man die akademischen Titel, die Posten für Werkmeister und Chefingenieure oder die Lehrstühle «gleichmäßig» verteilen?

Wie kann man da noch übersehen, dass die wichtigste Triebkraft des Wachstums in dieser allgemein gewordenen Flucht nach vorn liegt, die eine mit voller Absicht unterhaltene Ungleichheit fördert: in dieser, wie Ivan Illich es nennt, «Modernisierung der Armut»? Solange die Masse hoffen kann, Zugang zu dem zu erhalten, was bis dato ein Privileg der Elite war, wird dieses Privileg

(Abitur, Auto, Fernseher) von da her selbst entwertet, wird die Schwelle der Armut am Kran hochgezogen, werden neue Privilegien geschaffen, von denen die Masse ausgeschlossen ist. Durch unablässige Neuschaffung der Knappheit zwecks Erneuerung der Ungleichheit und der Hierarchie gebärt die Gesellschaft mehr unbefriedigte Bedürfnisse, als sie deckt: «die Wachstumsrate der Frustration übersteigt bei weitem diejenige der Produktion» (Illich).

Solange man innerhalb der Grenzen dieser ungleichen Zivilisation denkt, wird die Masse der Menschen Wachstum als das — zwar völlig illusorische — Versprechen ansehen, dass sie eines Tages aufhören werden, «Unterprivilegierte» zu sein, und Nullwachstum als ihre Verurteilung zur hoffnungslosen Mittelmäßigkeit. Ebenso wie das Wachstum ist aber auch die von ihm genährte kollektive Mystifizierung anzugreifen, die Dynamik der wachsenden und ständig frustrierten Bedürfnisse, auf der sie beruht, der Wettbewerb, den sie veranstaltet, indem sie den einzelnen dazu verleitet, sich jeweils «über» die anderen hochziehen zu wollen. Der Leitsatz dieser Gesellschaft könnte sein: Was für alle gut ist, taugt nichts. Du wirst nur geachtet sein, wenn du es «besser» hast als die anderen.

Nun ist aber genau das Gegenteil zu bejahen, wenn man mit der Wachstumsideologie brechen will: Es ist deiner nur würdig, was für alle gut ist. Produziert zu werden, verdient nur, was niemanden privilegiert oder erniedrigt. Wir können glücklicher sein mit weniger Wohlstand, denn in einer Gesellschaft ohne Privileg gibt es keine Armen.

Versuchen Sie sich eine Gesellschaft vorzustellen, die auf diesen Kriterien begründet ist. Die ökologischen Imperative werden dort keine äußeren Zwänge mehr sein. Sie finden Berücksichtigung in der Produktion im Namen des «Gemeinwohls», und zwar gleichermaßen für die Produktionsweise wie für die produzierten Objekte, ohne dass man dafür ganze Armeen von Kontrolleuren und Bürokraten einsetzen müsste. Eine Utopie? Fragen Sie dies beispielsweise die «Lip»-Leute² Weil sie alle zusammen gelebt, gehandelt und diskutiert haben, ohne Bosse oder Vorgesetzte in absoluter und frei gewählter Gleichheit, haben ihnen einige Monate genügt, neue Sozialbeziehungen herzustellen, eine neue Konzeption davon zu entwickeln, was die Gesellschaft sein soll, was die Menschen können und sollen, was sie selbst sein sollen.

Sozialismus oder Öko-Faschismus

Als Mansholts Denkschrift und Meadows' Bericht vom Club of Rome erschienen, war die erste Reaktion bei vielen von uns Begeisterung: Endlich hatte der Kapitalismus seine Verbrechen. Er gab zu, dass die Logik des Profits ihn dazu gebracht hatte, zu produzieren, um zu produzieren; Wachstum um des Wachstums willen anzustreben; unersetzbare Ressourcen zu verschleudern; den Planeten zu verwüsten; die Befriedigung der Grundbedürfnisse (Atmen, sich erholen, sich sauberhalten, wohnen, sich bewegen usw.) immer komplizierter und aufwendiger zu machen; die Frustration der Leute zur gleichen Zeit zu steigern wie die Masse der Handelsgüter aufgekommen sind, um bis dahin kostenlose Dinge zu ersetzen: Luft, Sonne, Raum, Wälder, Meere ... Er gab zu, dass dies nicht so weitergehen könne, wenn es nicht zu Katastrophen kommen sollte, die die höheren Lebensformen auf der Erde mit Auslöschung bedrohen. Er erkannte, dass alle Werte der kapitalistischen Zivilisation überprüft werden müssten: die Art zu leben, zu konsumieren, zu produzieren müsste sich ändern.

Das ist der Sinn, den man, ohne zu übertreiben, in der Denkschrift Mansholts und in dem Bericht von Meadows finden konnte: Sie gossen Wasser auf die Mühlen all jener, die den Kapitalismus ablehnten, weil sie dessen Logik ablehnten: die Prämissen und die Konsequenzen. Sollte man sich darüber freuen? Sicher ist: die Bekenntnisse des Feindes hatten die Stichhaltigkeit unserer radikalsten Kritiken unterstrichen. In dessen war insoweit noch gar nichts gewonnen: Es wird kein Wunder geben.

Der Kapitalismus wird sich nicht in sein Gegenteil verkehren, weil einige sehr große Unternehmer in deren lichten Moment die materiellen Grenzen des Wachstums erkannt haben. Im Gegenteil: wenn der Kapitalismus heute einräumt, dass diese Grenzen bestehen; dass die nächsten dreißig Jahre nicht den dreißig vergangenen gleichen können; dass die Erde ohne Industrialisierung nicht die sechs Milliarden Bewohner des Jahres 2000 ernähren kann, dass vielmehr gerade diese Industrialisierung - weit davon entfernt, sie zu retten - ihren Verlust beschleunigen würde ; wenn der intelligente Kapitalismus all das erkennt, dann zweifellos nicht, um seinen Selbstmord in die Wege zu leiten. Er will sich vielmehr auf eine Schlacht vorbereiten, die auf anderen Gebieten, mit neuen Waffen und neuen ökonomischen Zielen ausgetragen werden soll.

Was sind das für Ziele? Jene gleichen Ziele, welche die Linke, die er jetzt mit Macht überholen will, hätte voranbringen können in einem revolutionären Programm zweifelhafter Einfachheit: Wir können besser leben und dabei weniger konsumieren und

arbeiten, aber anders. Der Beweis dieser Behauptung ist einfach, wir werden später darauf zurückkommen. Die einzige Frage, die sich stellt, ist: Kann man im Rahmen des Kapitalismus besser leben bei geringerem Konsum?

Man sollte hierauf nicht voreilig antworten und schon gar nicht beweisen (was theoretisch möglich wäre), dass die Antwort negativ sein muss. Denn niemals würde der bewusste und organisierte Kapitalismus eine Fragestellung in dieser Form akzeptieren. Diese Frage wäre für ihn zugunsten eines Imperativs hinwegzufügen: «Wir müssen es erreichen!» Denn von dem Augenblick an, in dem es feststeht, dass die Weiterverfolgung des materiellen Wachstums zu planetaren Sackgassen führt - und das kann man nicht leugnen, man kann höchstens über Zeitspannen und Zahlen streiten - , ist das sich dem Kapitalismus stellende Problem im wesentlichen praktischer Natur: Er muss entweder scheitern oder Grundlage und Natur seines wirtschaftlichen Wachstums ändern.

Wird es ihm gelingen? Um das zu sagen, ist es noch zu früh. Sicher ist jedoch schon, dass er an den theoretischen und praktischen Mitteln arbeitet, die ihn in die Lage versetzen, der historischen Neuheit eines echten Problems durch eine große Verwandlung zu begegnen. Man sollte seine Anpassungsfähigkeit und seine Listigkeit nicht unterschätzen, den Kapitalismus nicht mit der beschränkten Beharrlichkeit der Mehrheit seiner Unternehmer und Manager verwechseln: nicht sie arbeiten die langfristige Strategie des Kapitals aus. Diese wird insgeheim von einigen Dutzend Industrie- und Bankgiganten entworfen und in die Praxis umgesetzt, die aufgrund ihrer weitverzweigten Verbindungen ein zwangsläufig über mehrere Jahrzehnte reichendes planetarisches Denken haben. Dieses Denken können sie wie alles andere kaufen: es genügt ihnen, an Universitäten, Stiftungen, Forschungszentren einen entsprechenden Auftrag zu erteilen.

Nichts anderes hat der Club of Rome gemacht: diese auserlesene Gruppe von Unternehmern auf weltweiter Ebene hat an M.I.T. einen Auftrag erteilt. M.I.T. hat die Ware geliefert, und zwar in Form von reichlich fundierten Empfehlungen. Jetzt ist es an den Wirtschaftswissenschaftlern herauszufinden, auf welche Weise sich der Kapitalismus an die Empfehlungen anpassen kann. Greifen wir noch einmal die springendsten Punkte heraus:

- Ab 1975 soll die industrielle Produktion der «reichen» Länder aufhören zu wachsen. Einzig entwickeln sich noch fünfzehn Jahre lang die Industrien der «armen» Länder.

- Gegen 1990 soll sich die industrielle Weltproduktion verdreifacht haben, aber der Verbrauch mineralischer Ressourcen wird nur noch ein Viertel des gegenwärtigen betragen. Und das auf Grund zweierlei Reihen von Maßnahmen:

- a) Streben nach maximaler Lebensdauer der Produkte: sie sollen wieder praktisch unverschleißbar und zumindest leicht zu reparieren sein. Schluss mit den ständigen Änderungen der Mode und des Modells, mit überflüssigen Schnickschnack, der Ausschussware.

b) Systematische Wiederaufbereitung und erneute Verwendung sämtlicher Rohstoffe, die ebenso wie die Energie nach strenger Zentralplanung zugeteilt werden. Einzig die Produktion von immateriellen Gütern soll sich frei entwickeln können.

All das scheint einem der einfache gesunde Menschenverstand zu sagen. Es wird alles in allem genügen, die Materialien durchschnittlich sechsmal so haltbar zu machen, damit uns eine sechsmal so kleine industrielle Produktion des gleichen Volumens an Gebrauchswert verschafft. Die Verteilung der materiellen Güter wird in etwa gleichmäßig sein, da diese meistens länger als eine Generation halten. Es wird weniger gearbeitet, weniger gekauft und trotzdem braucht man auf nichts verzichten. Wem würden denn wirklich die «Neuheiten» fehlen, wenn sie nicht auf den Markt geworfen würden? Hat Ihnen der Farbfernseher gefehlt, ehe die Elektronikkonzerne ihn auf den Markt brachten? Hat er Ihr Leben bereichert? Fehlte Ihnen die Herrenunterwäsche mit lebendigen Farben und raschem Verschleiß? Oder die «elektrische Maschine, die Ihnen die Gymnastik erspart, weil sie Ihre Muskeln betätigt, ohne dass Sie den kleinen Finger rühren müssen» («Sie können dabei stricken, während sie für Sie arbeitet»), ist das eine Bereicherung, eine Verarmung, eine Erschlaffung oder was sonst?

Der Grund ist klar: «Konsumieren Sie weniger, und Sie werden mehr leben.» Wenn aber die Dinge derart einfach sind, warum sind dann die Kapitalisten nicht früher darauf gekommen? Warum haben sie erst die «Wohlstands»-Zivilisation geschaffen - die in der Tat eine Armutszivilisation in der Verschwendung ist - anstatt sich von vornherein mit den «echten Reichtümern» zu beschäftigen? Und wieso geben sie plötzlich vor, sich damit zu beschäftigen?

Die Antwort auf diese Fragen ist in zwei Ansätzen zu suchen:

1. Der entwickelte Kapitalismus ist zur Verschwendung gezwungen, wenn er die Wirtschaftskrise vermeiden will.
2. Der entwickelte Kapitalismus ist seitdem gezwungen, bestimmte Verschwendungen einzustellen, wenn er Krisen einer anderen Ordnung vermeiden will: zunächst ökologische, sodann wirtschaftliche und politische.

Sehen wir uns diese beiden Ansätze einmal näher an. Dies wird uns helfen, die zweifelhaften Probleme der Umstellung einzuschätzen, die das industrielle Nullwachstum dem Kapitalismus stellen wird. Der Kapitalist ist anfangs nicht jemand, der Vermögen hat und von der Arbeit der anderen lebt: das galt schon für den Sklavenhalter, den Wucherer, den Fronherrn. Dem Kapitalisten eigen ist, dass für ihn das Geld anfänglich nicht etwas ist, was man ausgibt (ausgegebenes Geld ist im Grunde kein Kapital), sondern etwas, das man im Hinblick auf Gewinn investiert, welcher seinerseits wieder im Hinblick auf größeren Gewinn investiert und so weiter bis unendlich. Das Wachstum des Gewinns, der Produktion, der Firma ist einziges Kriterium für den Erfolg ihrer Leiter. Und es kommt dabei wenig darauf an, ob diese Eigentümer oder bezahlte Geschäftsführer sind, Herren von Gottes Gnaden oder technokratische Manager: In all den Fällen müssen sie sich als Kapitalisten verhalten, das heißt, ihre zwanghaften, starrsinnigen, tyrannischen Reden vom Kapital im Munde führen, das nichts anderes sagt als: «Mehr, größer, schneller.»

Und warum immer, immer schneller? Das ist ganz einfach: Wenn Sie keine neuen Maschinen erfinden oder kaufen, auf denen eine kleinere Anzahl von Arbeitern eine größere Anzahl von Waren produzieren, wird – da können Sie sicher sein – ein Konkurrent diese neuen Maschinen vor Ihnen diese Maschinen aufstellen und sich unerbittlich Ihren Marktanteil einverleiben. Sie müssen ihm also zuvorkommen: Ihre Gewinne müssen stets mindestens ebenso hoch sein wie die der Konkurrenten, damit Sie Ihre Maschinen stets mindestens genauso rasch wie die anderen abschreiben und erneuern können.

Eine andere Politik, die darauf abzielt, dieselben Modelle lange Zeit zu benutzen, würde die vorherige Ausschaltung sämtlicher Konkurrenz voraussetzen. Und das kann nur auf zweierlei Weise erreicht werden: private Planung der Produktion durch Kartellvereinbarungen, denen jede Firma beitreten muss unter Androhung genauso fürchterlicher Strafen, wie sie die Mafia für eine undisziplinierte Bande verhängt; oder aber öffentliche Planung und staatliche Verwaltung der gesamten Industrie. Die immer raschere Erneuerung der Ausrüstungen (im Durchschnitt fünf Jahre) liegt in der Logik der kapitalistischen «gesunden Konkurrenz». Und diese Beschleunigung der Neuerung ist um so deutlicher, als unter dem Druck der Arbeiter die Löhne/Gehälter steigende Tendenz haben. Um dem Anwachsen seiner Kosten im Falle des Gewinnrückgangs zu entgehen, hat der Kapitalist nur eine Wahl: die Flucht nach vorn durch Produktivinvestitionen, durch die fortgesetzte «Modernisierung» der Techniken, der Maschinen, der Methoden. Mehr, größer, schneller.

Bald aber taucht ein neues Problem auf: Wer soll diese wachsenden Ströme von Waren konsumieren, die immer leistungsfähigere Fabriken ausschütten? Wie lange kann ein solches Rennen dauern, bei dem jeder versucht, den anderen an Schnelligkeit zu übertrumpfen, sich der tendenziellen Baisse der Gewinnspanne zu entziehen durch beschleunigte Folge der Neuerungen? Wird er nicht einmal an dem Zeitpunkt anlangen, an dem das Wachstum aufhören muss, weil der Markt physisch unfähig ist, einen Warenüberschuss aufzunehmen? Welche Katastrophe wäre das für das Kapital: Die Konsumgüterindustrien hörten auf, zu wachsen und zu investieren; die Investitionsgüterindustrie könnte nur noch gebremst voranschreiten; die Arbeitslosigkeit würde sich ausbreiten; die Wirtschaft ginge die Krisenspirale abwärts.

Wie ist diese Eventualität zu vermeiden? Ganz einfach: Um sicherzugehen, dass Ihre künftigen Produkte nicht zu Ladenhütern werden, achten Sie doch auf beschleunigte Zerstörung Ihrer vergangenen und derzeitigen Produkte. Anders gesagt, machen Sie es so, dass die Leute beständig das Alte gegen das Neue austauschen, sei es, weil (physischer Verschleiß) der gebrauchte Gegenstand irreparabel ist – sei es, weil (moralische Veralterung) in großen Werbefeldzügen die Überlegenheit der neuen Modelle gerühmt und aus den vorhergehenden, «aus der Mode gekommenen» Modellen ein Armutszeugnis gemacht werden.

Um sicherer zu gehen, achten die meisten Großfirmen darauf, dass der physische Verschleiß die nicht mit der Mode gehenden Leute daran hindert, ein und dasselbe Objekt zu lange zu behalten. Die folgende Geschichte ist in dieser Hinsicht besonders erbaulich: Die ersten Leuchtstoffröhren, die 1938 von Philips (Holland) fabriziert wurden, hatten eine Lebensdauer von 10000 Stunden. Sie konnten also ohne Unterbrechung vierzehn Monate lang «brennen». Schlechtes Geschäft, urteilte die Philips-Direktion, die – ehe sie die Röhren auf den Markt brachte – die Lebensdauer geflis-

sentlich auf 1000 Stunden (oder 42 Tage) senkte.³ «Die Kunst der Verschwendung»⁴ von Vance Packard enthält eine ganze Anzahl von Anekdoten dieses Genres.

Nehmen Sie noch folgendes beredtes Beispiel: Unterstellen wir, ein Industrieller könnte mit einem Aufwand von 100 Franc (Leder, Arbeit, Maschinenzeit) entweder fünf Paar Schuhe herstellen mit einer Gebrauchsdauer von je 300 Stunden oder zwei Paar mit einer Gebrauchsdauer von je 3000 Stunden. Im ersten Fall erstellt er für 100 Franc einen Gebrauchswert von 1500 Stunden; im zweiten Fall einen solchen von 6000 Stunden. Für welche Lösung wird er sich entscheiden? Offenbar die erste. Zunächst einmal, weil er bei jedem billigen Paar einen proportional weitaus höheren Gewinn erzielen kann als bei jedem dauerhaften Paar. Darüber hinaus und vor allem, weil sich die billigen Schuhe zehnmal so rasch abnutzen und er davon zehnmal soviel im Jahr darauf verkaufen kann: Sein Gewinn wird in der Endrechnung leicht das Fünfzehnfache dessen betragen, was er mit dauerhaften Schuhen erreicht hätte.

Die Verschwendung von Leder, Arbeit, Energie, Maschinen kümmert ihn wenig: Die Rentabilität (der Profit) maximiert sich nicht durch wirtschaftlichen Faktoreinsatz, sondern durch die Formen der Verschwendung und der Zerstörung, welche einen anständigen Kapitalumschlag gewährleisten. Mit den erzielten Gewinnen braucht der Fabrikant nur noch neue Modelle und neue Methoden erfinden, die den Schuhverbrauch noch weiter steigern.

Reparieren Sie nicht. Gebrauchen Sie und werfen Sie weg. Wechseln Sie, um zu wechseln. Damit Sie einen Geschmack davon erhalten: hier erst einmal die Wegwerfverpackung, dann die Wegwerfstoffe, bald das Wegwerfgeschirr. Schönheiten des Wohlstands! Die Wirtschaftsblüte beruht auf der immer rascheren Umformung der Ramsch- in Schuttberge; und die glücklichen Erfüllungsgehilfen dieser Umwandlung, genannt Konsumenten, sind dieselben, die freudlos ihre Kräfte einsetzen, um das zu produzieren, für dessen Gebrauch sie zwischen U-Bahn und Bett die Zeit zu finden hoffen. Hat hier der Kapitalismus nicht das Geheimnis des unendlichen Wachstums gefunden?

Nun, das wohl nicht. Seit etwa zehn Jahren ist eins der impliziten Postulate, von dem der Kapitalismus lebte, nicht mehr haltbar: Es stimmt nicht mehr, dass, je mehr man produziert, desto geringer werden die Kosten jeder produzierten Einheit und desto größer die Summe der Reichtümer. Nach Überschreiten einer Schwelle ist es vielmehr umgekehrt: Das Wachstum zerstört mehr Werte, als es schafft, und die direkten oder indirekten Kosten steigen. Sämtliche «überentwickelten» Länder haben bereits die Erfahrung gemacht: Die «Lebensqualität» sinkt, obwohl die Produktion steigt. In sämtlichen industriellen Kesseln ist die physische Grenze des Wachstums erreicht, und die Rentabilität der Investitionen kann nur noch abnehmen. New York, Detroit, Tokio, die Ruhr und seit kurzem Paris siechen unter den Wirkungen ihrer Verstopfung dahin. Die Wasserläufe und die Seen sind verpestete bräunliche Brühen geworden; die chemischen Dämpfe vernebeln die Luft und fördern die Reizung der Atemwege; der Lärm, der Dreck, die Verstopfungen bewirken den Exodus der Besergestellten, und die Steuern der Verbliebenen reichen nicht aus, um den Städten wieder den Berg hochzuhelfen

Um in diesen Gebieten mehr zu produzieren, müssten zunächst das Wasser und die Luft unter großem Kostenaufwand gereinigt werden. Denn die Umwelt kann die Emissionen neuer Industrien – selbst wenn sie als «sauber gelten» – nicht verkraften, wenn der Verschmutzungsgrad, der von den bestehenden Industrien herbeigeführt worden ist, nicht herabgesetzt worden ist. Die Kosten der Installationen und der künftigen Produktionen werden also höher sein als in der Vergangenheit. Die großen Industrien befinden sich in der Lage eines Autoherstellers, der, um seine Wagen weiterhin absetzen zu können, selbst die Straßen verbreitern, neue bauen, die Herzen der Städte niederreißen und umbauen müsste, damit das Auto dort fahren kann.

«Sollen doch die Verschmutzer zahlen», heißt es. Weiß der Himmel. Aber was ist dann die Folge? Steigerung der Kosten und Senkung der Gewinne. «Die Unternehmer können bezahlen», wird hinzugefügt. Das ist wohl richtig. Aber sie lassen dann jedermann bezahlen. Denn wenn die Kapitalisten in die «saubere Technologie» investieren sollen, dann kommt eins von beiden in Frage:

- Sie finanzieren diese Investitionen aus ihren Gewinnen, ohne ihren Verkaufspreis zu erhöhen. Die Gewinne gehen also herunter, eine Produktionssteigerung ist dann nicht mehr in dem Maße möglich wie sonst oder überhaupt nicht mehr möglich, die Arbeitslosigkeit breitet sich aus, die Realeinkommen sinken (was in den Vereinigten Staaten der Fall ist);
- die Kapitalisten heben ihre Preise an, um ihre Gewinne auch weiterhin einstreichen zu können. Aber in diesem Falle werden die materiellen Güter immer teurer, weshalb die Leute relativ weniger kaufen werden. Die Produktion materieller Güter wird auch diesmal gebremst zugunsten des Kampfs gegen die (Umwelt-)Schädigungen.

Das Ergebnis ist in diesen beiden Fällen mithin das gleiche: Das Wachstum kann nicht im gleichen Rhythmus und in gleicher Weise wie zuvor andauern. Die Sorge um die «Lebensqualität» ist mit dem Wachstum der materiellen Produktionen, das bisher Vorrang hatte, nicht vereinbar. Das wissen die großen Firmen sehr gut. Konglomerate, Multikonzerne, große Geschäftsbanken ziehen die sich aufdrängende Schlussfolgerung: die Lebensqualität muss eine rentable Angelegenheit werden; statt sich verzweifelt an die materiellen Produktionen zu klammern, muss man sich davon zunehmend lösen zugunsten der immateriellen Produktionen. Deren Wachstum hat keine Grenze; ihnen gehört die Zukunft.

Der Club of Rome, Sicco Mansholt, Robert Lattes sagen das derart einleuchtend, dass man sich nachhaltig fragt, welche Hintergedanken sie haben. Aber warum sollten sie eigentlich Hintergedanken haben? Das sind ganz einfach Realisten. Die Träumer, das sind all diese klassischen Industriellen, die sich als Verfechter des fortgesetzten Wachstums ausgeben, während doch der Preis der Energie und der Grundmetalle sich verzehnfacht hat, der Wassermangel zur Meeresdestillation oder zur Wiederaufbereitung und erneuten Verwendung (recyclage) der Abwässer zwingt, der Hitzeablass und die Abfallproduktion der zentralen Heizwerke Probleme schaffen, für die noch niemand eine Lösung weiß, und die Notwendigkeit einer Umweltordnung oder gar -reproduktion die Produktionskosten immer stärker belasten.

Man mag die Zahlen des Berichts von Meadows noch so vorsichtig auffassen, das ändert nichts an der grundlegenden Wahrheit seiner These: das materielle Wachstum hat physische Grenzen, und jeder Versuch, diese Grenzen (durch Rezyklieren und Entschmutzen) hinauszuschieben, verschiebt nur das Problem: denn die Regenerierung der Luft, des Wassers, der Metalle erfordert wachsende Mengen einer von allen Ressourcen ganz besonders begrenzten, der Energie, und alle industriell verfügbaren Energieformen bedingen chemische, thermische und (oder) radioaktive Umweltverschmutzung. In absehbarer Zukunft schon wird die Energie immer teurer und knapper sein.

Das Problem ist also klar: Das Wachstum muss die Basis wechseln, muss sich vorzugsweise auf die immateriellen Güter beziehen. Was aber bedeutet das nun ganz konkret? Und vor allem, wie wird sich der Kapitalismus dessen annehmen, ohne dass diese Umstellung eine schwere Krise heraufbeschwört?

Sie haben die Antwort vor Augen: Es genügt zu sehen, in welcher Weise sich die industrialisierte Welt ihrer Industrien und ihrer Schädigungen in Richtung armer Länder und Kontinente entledigt. Das Wachstum der amerikanischen Automobilindustrie hat fast nur noch in Spanien und Brasilien Platz. Fiat entwickelt sich fast nur noch in der UdSSR, in Spanien und Argentinien. Renault holt sich einen wachsenden Anteil seiner Stücke bei den jugoslawischen und rumänischen Lizenzwerken. Die skandinavischen Möbel werden in Polen hergestellt, ein Großteil der deutschen Fotoapparate kommt aus Singapur, die deutsche Großchemie installiert neue Werke in Brasilien (noch), in etwa zehn Jahren wird Sao Paulo eine Ansammlung von 20 Millionen Einwohnern sein. Ein Expertenbericht der Rand Corporation verkündet, dass die Vereinigten Staaten vor Ablauf des Jahrhunderts die Gesamtheit ihrer Fertigprodukte im Ausland herstellen lassen und auf ihrem Territorium nur noch wissenschaftliche und tertiäre Industrien haben werden. Vielleicht fragen Sie sich, womit sie dann ihre Fertigprodukte bezahlen werden? Doch mit den Gewinnen – sehen Sie –, die ihnen die amerikanischen Werke in aller Welt einbringen werden (und bereits jetzt einbringen). Die Amerikaner werden, nach den Vorhersagen von Rand, ein Volk von Bankiers, das hauptsächlich damit beschäftigt sein wird, die aus der Arbeit der anderen bezogenen Milliarden umzuschlagen und ertragreich einzusetzen. Unter dieser Perspektive wird die Art und Weise, in der die amerikanische Regierung die gegenwärtige Währungskrise lenkt, verständlicher. Und ebenso die Art, in der andere Staaten darauf reagieren. Denn die Deutschen, die Japaner, die Briten, Franzosen und Holländer haben dieselben Ambitionen wie die Amerikaner, wenn auch auf geringerer Stufe: Sie wollen ebenfalls parasitär vom Rest der Welt profitieren, allerdings im Windschatten der Vereinigten Staaten und in Konkurrenz mit ihnen (wobei eins das andere nicht ausschließt).

Welch großartiges Projekt! Uns die Sauberkeit, die immateriellen Produktionen, die Freizeitvergnügungen, der Wohlstand – den Ländern der «Dritten Welt», – sofern sie schön vernünftig sind, – die materiellen Produktionen, der Dreck, die Schäden, der Schweiß, die Ermüdung, die verstopften und verschmutzten Straßen in den Städten. Wo der Meadows-Report die Verdreifachung der industriellen Weltproduktion behandelt unter Empfehlung ihres Nullwachstums in den industrialisierten Ländern, bezieht er sich da nicht implizit auf diese neoimperialistische Zukunftsvision? Und wir, werden wir jene Ware kaufen? Werden wir – unter dem Vorwand der Bewahrung (vorausgesetzt, dass das noch möglich ist) unserer Umwelt (oder was davon übrigbleibt)

– uns mit den Welt-Unternehmern des Clubs of Rome zusammentun, damit sie, notfalls mit Hilfe von Entlaubungsmitteln und Napalm, alsbald den Kongo und den Sambesi vergiften, Amazonien verwüsten, den Iran auspumpen und die arbeitslosen Inder zu den Aufgaben heranziehen, welche die «entwickelten Leute» verweigern? Guten Appetit.

Auf jeden Fall kann dieser Export von Industrien und ihrer Schäden nur eine Übergangsstufe sein, mit der sich ein bestimmter Typ des Nullwachstums vorbereitet. Sie kann den multinationalen Firmen dazu verhelfen, die Risiken zu streuen, Zeit zu gewinnen, die Entkapitalisierung der Mutterindustrien zu kompensieren und vor allem die Bedingungen einer allgemeinen Kartellierung zu schaffen: Wenn die Industrien der ganzen Welt von einer kleinen Anzahl von Firmen kontrolliert sein werden (voraussichtlich dreihundert), können sie sich untereinander verständigen, die Märkte untereinander aufteilen, sich in die mineralischen Ressourcen teilen, ihre Preise ausrichten, ihre gesamte Produktion planen, dieselben Techniken verwenden, sich jeglicher Konkurrenz enthalten.⁵

All das haben wir bereits während der großen Depression der Jahre 1930 erlebt. Der Kapitalismus kann das Nullwachstum unter Ausschaltung der Konkurrenz zugunsten einer allgemeinen Kartellierung akzeptieren, welche die Beziehung der Kräfte unter den Firmen einfriert, ihnen ihre Gewinne garantiert und die kapitalistische Planwirtschaft an Stelle des Marktspiels einsetzt. Aber versuchen wir weiter zu sehen. Was können dann die großen Firmen mit diesen garantierten Gewinnen machen? Sie nicht wieder investieren, würde bedeuten, dass der Kapitalismus in Agonie verfällt, dass er parasitär wird – vergleichbar dem Regime der Mafia. Die Herren des Club of Rome glauben noch, dass man etwas Besseres tun könnte. Da die Gelegenheiten neuer rentabler Investitionen in den materiellen Produktionen versperrt sein werden, warum sollten sie nicht versuchen, die immateriellen Produktionen, von denen viele noch handwerklichen und vorkapitalistischen Charakter aufweisen, aufzukaufen und zu industrialisieren? Denken Sie: wenn man die Medizin, den Sex, die Bildung, die Kultur industrialisieren würde – welches gewaltiges Feld öffnete sich dann dem kapitalistischen Wachstum.

Es handelt sich dabei keineswegs um Phantastereien. Über die Industrialisierung des Sex schreiten die Forschungen (wir kommen noch darauf zurück) deutlich voran. Sie sind nicht verrückter, als vor nur zwanzig Jahren die Idee einer Industrialisierung der Sonne, der frischen Luft und der Landschaften erschienen wäre. Nun aber nähert sich dieser Industrialisierungsprozess bereits seinem Endstadium: Konzerne und Banken sind dabei, die letzten Flecken zu erwerben, wo man noch umsonst Sonne tanken, sich des Meers oder eines Panoramas erfreuen kann. Sie bauen dort Flugplätze, Apartmenttürme, Hotels mit Swimmingpool, Kurstrände, Jachthäfen, Parkplätze, so dass, wer sich in der Sonne entspannen will, zwangsläufig die industriellen Einrichtungen passieren (und bezahlen) muss, deren Benutzung der Genuss der Sonne, des Strands, der Entspannung untergeordnet ist.

Dem Kapitalismus ist es mit einer tour de force gelungen, Gelände und Landschaften zu kapitalisieren, das heißt sie in ein Kapital zu verwandeln, das immerhin niemand dorthin gebracht hat, und sie verwalten, auszubeuten und den «Benutzern» zu vermieten. Es hat dafür genügt, die Art des Zugangs und die Nutzungsweise dieser Gegenstände zu industrialisieren. Warum es nicht ebenso machen mit dem anderen «immateriellen Konsum»? ?

Nehmen Sie die Medizin. Sie bleibt noch zu einem großen Teil ein Luxushandwerk. Schon hat das Kapital die Leute überredet, sie könnten sich nicht pflegen und noch nicht einmal bei guter Gesundheit bleiben ohne die industriellen Mittel – die in ihrer Mehrheit schädlich und giftig sind –, die sie sich in komplizierten Verpackungen mit ebensolchen Namen in der Apotheke besorgen müssen. Man hat sie auch überzeugt, dass sie ein industrielles Pflegezentrum, sprich Krankenhaus, brauchen, um gepflegt (wenn schon nicht geheilt) zu werden. Durch eine Art logischer Skandal jedoch ist der größte Teil der Verwalter pharmazeutischer Produkte und industrialisierter Pflege noch unabhängig vom Kapital geblieben.

Dieses Überleben kann nicht lange dauern: Ärzte, Psychiater sollen Arbeitnehmer des Kapitals werden, ihre Funktion muss industrialisiert werden. Und in nicht allzu ferner Zukunft werden Sie zweifellos hören, dass ein Konglomerat, das die pharmazeutischen Laboratorien, die Kliniken, die Fabriken der medizinischen Elektronik und die Versicherungsgesellschaften kontrolliert, eine «Gesundheitsversicherung» gestartet hat unter Absegnung und finanzieller Förderung durch den Staat: gedeckt gegen alle Risiken verschiedenster Krankheiten werden dann alle diejenigen sein, die ein «Gesundheitsabonnement» subskribieren, welches die Berechtigung zu regelmäßigen automatisierten ärztlichen Untersuchungen, Impfungen, Präventivmedikationen und Diäten umfasst – all das, wohlgemerkt, mit Hilfe von Produkten, die das Konglomerat selbst fabriziert, und unter Kontrolle angestellter Ärzte, denen es die Studien finanziert hat

Und warum sollte man nicht gleichzeitig mit der Gesundheit auch den Sex industrialisieren können? Professor John Postgate von der Universität Sussex unterbreitete ziemlich detaillierte Ideen zu diesem Thema in der April-Ausgabe 1973 des *New Scientist*. Zur Verminderung des Bevölkerungswachstums schlägt Postgate eine Pille vor, die es den Paaren ermöglicht, ausschließlich Jungen zu bekommen. Angesichts dominanter Phallogokratie, so meint Postgate, werden die Eltern mit großer Mehrheit nur noch Jungen haben wollen, so dass zu guter Letzt die Welt fünf- oder gar fünfzigmal mehr Männer als Frauen aufweisen wird. Automatische Folge: schlagartiger Geburtenrückgang. Nebenfolge: Die Homosexualität und vor allem die Masturbation werden vorherrschend sein.

Der vom industriellen Geist erfüllte Postgate sagt nicht etwa: «Den Männern bleibt nichts weiter übrig, als zu masturbieren»; er schreibt: «Mechanische und graphische Ersatzmittel für die normalen sexuellen Praktiken könnten weitgehend benutzt werden.» Und da haben wir die Sexualitätsindustrie. Die mechanischen und graphischen Ersatzmittel werden dann alsbald perfektioniert, die elektrischen, elektronischen (wir werden sehen, dass es sie bereits gibt) und chemischen Mittel werden in Erscheinung treten; Groschenautomaten zum Masturbieren werden die Flure der erotischen Kinos zieren (welche, man beachte, die Filmindustrie damit aus der Krise retten konnte, in die sie das Fernsehen gebracht hatte).

Das Prinzip ist, wie Sie sehen, stets das gleiche: Man muss die Leute daran hindern, ihre Bedürfnisse spontan und selbständig zu decken; sie müssen zu ihrer Befriedigung abhängen von institutionellen und industriellen Mitteln, über die sie nur verfügen können, wenn sie sie bei den Institutionen, die dafür das von Illich so genannte «Radikalmonopol» halten, *kaufen* oder *mieten*.

Und warum auf so gutem Wege haltmachen? Warum sollte das Kapital nicht auch die Kontrolle über die Prostitution übernehmen, um sie zu industrialisieren, anstatt sie dem Gewerbe, der Mafia und der Polizei zu überlassen? Es würde dafür genügen, dass das Kapital dieser Profession seine Titel verleiht. Es würde genügen, dass diese Gesellschaft, die jede Fähigkeit kodifiziert und mit einer Berufsbezeichnung versieht, die der schulischen Institution das Radikalmonopol der Übertragung von Fähigkeiten (zumindest derjenigen, die sozial anerkannt sind) verliehen hat, ebenfalls die Schaffung eines Diploms der sexuellen Fähigkeit (DSF) zulässt: Die Industrie der Prostitution wäre zur gleichen Zeit geboren wie eine neue berufliche Kompetenz, die – wenn sie erst einmal durch einen Ausbildungstitel sanktioniert ist, zur kostbaren Quelle neuer Ungleichheiten werden wird. Es wird Titelinhaberinnen des DSF und die anderen geben, was die bessere Hierarchisierung einer Bevölkerung erlaubt, die zu einem großen Teil vom Arbeitsprozess ausgeschlossen ist und von der Wohlfahrt lebt⁶: Die Ordnung wird dann auf der Herrschaft der Supermänner beruhen. Das wäre nicht das erste Mal.

Wäre all das nicht in der Logik der Schule? Ist nicht ihre Funktion, die spontanen Äußerungen zunichte zu machen, zwischen den Wunsch und die Möglichkeit zu lernen einen schwerfälligen institutionellen, selektiven Fachapparat zu schalten, der viel eher verschult als lehrt und bildet? Die Schule ist der für die Reproduktion der sozialen Ordnung wesentliche Apparat. Wann endlich wird sie auch die ganz Kleinen das Gehen und Sprechen lehren? Denken Sie an den Markt, der sich damit für die Industrie der mehr oder weniger immateriellen Güter eröffnen wird: audiovisuelle Apparate zum Lehren des Sprechens, transistorisierte elektromechanische Apparate zum Gehenlernen werden mit zu den vielseitigen Lehrmaschinen gehören, die schließlich die Industrialisierung des Verlagswesens, der Lehre, der «Kulturen» ermöglichen.

Sie sagen, das seien alles Hirngespinnste? Vorsicht: Ideen dieser Art werden von einer einflussreichen Gruppe von Psychiatern propagiert, die diejenigen für verrückt halten, welche sich gegen diesen aufkommenden «Öko-Faschismus» erheben. Da haben wir zum Beispiel den Herrn Dr. Frank Ervine, einen Bostoner Psychiater, der die Lobotomie - das heißt die Zerstörung der kreativen und reflexiven Fähigkeiten durch Gehirnchirurgie - derjenigen Leute vorschlägt, deren Handlungen «ein akzeptables Niveau der Gewalt» übersteigen. An die hundert dieser «Psychochirurgen» (Amerikaner wie Europäer) arbeiten gegenwärtig an dieser Art von Gehirnverstümmelung, vor allem bei Gefangenen, bei «Verrückten», bei schwierigen Kindern und Frauen.⁷

Dr. Robert Heath von der Universität Tulane ist beispielsweise in der Lage, das sexuelle Verhalten durch Einpflanzung von Elektroden im Gehirn umzupolen. Einige seiner Patienten, denen fünfundzwanzig Elektroden eingepflanzt sind, sind jetzt eine Art «zombies», die mit Hertzischen Wellen ferngesteuert werden. Bei anderen wiederum sind die Elektroden angeschlossen an transistorisierte «Vergnügungspakete», mit deren Hilfe die «Patienten» bis zu tausendmal in der Stunde einen Orgasmus erreichen können. Das macht sie selbstverständlich völlig gefügig - womit das Ziel erreicht ist.

Doch der Hauptpionier der «physischen Kontrolle des Geistes» ist Dr. Jose Delgado, Theoretiker einer «psycho-zivilisierten Gesellschaft», in welcher die Verhaltensweisen, Gefühle und Handlungen der Menschen ferngesteuert werden, und zwar in der Art, wie die Raumfahrzeuge durch einen zentralen Ordinator. Es handelt sich insge-

samt darum, aus den Menschen Roboter zu machen, die durch einen die universelle Ordnung garantierenden Ordinator gesteuert werden. Wer wird den Ordinator programmieren? Sie erraten es: ein Ausschuss von Psychiatern, die als einzige die geistige Gesundheit besitzen und garantieren. «Wir sind dabei, eine Zivilisation zu schaffen, in der die von der Norm Abweichenden die Gefahr zerebraler Verstümmelung laufen», schreibt Dr. Peter Breggin.

«Es ist keineswegs ausgeschlossen», schreibt andererseits Ivan Illich, «dass die durch die ihnen drohenden Gefahren verschreckten Leute ihr Geschick in die Hände von Technokraten legen, die die Aufgabe übernommen haben, das Wachstum gerade bis über die Schwelle der Zerstörung des Lebens hinauf aufrechtzuerhalten. Dieser technokratische Faschismus würde ebenso die maximale Unterordnung der Menschen - sowohl als Produzenten als auch als Konsumenten - unter die Werkzeuge sichern. Der Mensch würde unter Bedingungen überleben, die seinem Leben jeglichen Wert rauben würden: Von der Wiege bis zum Grabe wäre er eingeschlossen in einer planetarischen Schule, einem planetarischen Krankenhaus, die sich nur durch ihre Bezeichnung von einem planetarischen Gefängnis unterscheiden würden. Hauptaufgabe der Ingenieure wäre die Fabrikation eines an diese Bedingung angepassten Menschentyps.»

Wir wissen seither von den Psychochirurgen, dass das materiell möglich ist.

Welches Projekt soll man diesen finsternen Seeleningenieuren entgegenhalten? Dasjenige einer Gesellschaft, in der die Individuen, die zwecks gemeinsamer Ziele aus freien Stücken miteinander verbunden sind, ein Maximum an individueller und kollektiver Autonomie hätten. Das aber setzt offenbar den Umsturz nicht nur des Eigentums voraus, sondern auch der Natur der Produktionstechniken, der Produktionsmittel, der Formen produktiver Zusammenarbeit.⁹ Denn es ist illusorisch, zu glauben, dass die Begriffe «freiwillige Zusammenarbeit», «demokratische Planung», «Selbstverwaltung der Arbeiter» jemals einen Sinn bewahren könnten in einem Werk von 20.000 Arbeitern, das für ein ganzes Land Reifen oder Schuhe herstellt, die Arbeitskraft einer ganzen Stadt oder Region an sich zieht und sie auf diese Weise im übrigen verurteilt zur Abhängigkeit von unbekanntem Bauern, entfernten Werken, anonymen Bürokraten, die abstrakte Austausch organisieren.

Nein, seien Sie versichert: Es geht nicht darum, zur Subsistenzlandwirtschaft zurückzukehren und auch nicht zur Autarkie der Gemeinden, sondern darum, ein Gleichgewicht zwischen institutioneller Produktion und Autonomie der Basisgemeinden wiederherzustellen. Nehmen Sie unter diesem Aspekt noch einmal das Beispiel der Schuhe. Gehen Sie davon aus, dass die institutionalisierte soziale Produktion sich lediglich auf vier oder fünf sehr haltbare Grundmodelle beschränkt, die den Bedürfnissen entsprechen, welche die regelmäßig befragten Leute geäußert haben. Dies kann – und das ist hierzu erforderlich – zentral geplant werden, es kann dadurch gesichert werden, dass die Arbeitszeit der Arbeiter und der Schuhfabriken auf zehn wöchentliche Arbeitsstunden herabgesetzt wird.

Für alles übrige – das Nichtnotwendige, Überflüssige den Luxus – werden Sie im ganzen Land Hunderte von Tag und Nacht offenen Werkstätten finden, die mit intelligenten, robusten, leicht zu reparierenden und zu bedienenden Maschinen ausgestattet sind: Sie werden dort selbst (nach Bezahlung des Rohmaterials) die Schuhe

nach Ihrem Geschmack herstellen. Das ist etwas, was Sie seit der Kindheit gelernt haben werden: Kleidung schneiden, Schuhe bauen, Ton formen und brennen, Holz und Metall formen und herrichten, Gemüse anbauen – all das genauso Teil der Grundbildung wie der Unterricht über Strom und Mechanik.

Und damit ist die Sache gelaufen: der zentrale Plan und seine Bürokratie sind auf wenige Dinge reduziert und lassen einen riesigen Sektor frei, aber nicht kaufmännisch, dank dessen die Individuen, die Viertel, die Gemeinden nach ihrem Belieben ihr Leben und ihre Lebensumwelt gestalten, die schließlich ihnen selbst gehören.

«Die allgemeine Krise», schreibt Ivan Illich, «kann nur überwunden werden durch Rückführung der Werkzeuge und der Macht in den Schoß der Gesellschaft.»

Fußnoten

- 1 Les Temps Modernes, März 1974
- 2 Vgl. Charles Piaget, LIP: Gemeinsame Bildung aus gemeinsamem Kampf. In: Dauber/Verne (Hg.), Freiheit zum Lernen (rororo Sachbuch 6959), Reinbek 1976, S. 173 ff11. Sozialismus oder Öko-Faschismus
- 3 Siehe dazu auch Technologie und Politik 5 (rororo aktuell 4007), Reinbek 1976: Gerhard Bodenstein/Hans Werner: Gibt es geplanten Verschleiß? S. 204 ff
- 4 Erschienen bei Callmann-Levy, Paris
- 5 Dazu: Technologie und Politik 5, s. o., Thema: Kontrolle in der Marktwirtschaft.
- 6 Ein Siebtel der Bevölkerung von New York - etwa über eine Million Menschen – lebt von der Wohlfahrt. Diese Zahl kann sich nur noch erhöhen.
- 7 Die Psychochirurgie ist eine raffiniertere und wirksamere Technik als die von Dr. Skinner entwickelte und diejenige, die in den Vereinigten Staaten und in Großbritannien an Gefangenen, Gewalttätern oder Homosexuellen angewandt wird. «Uhrwerk Orange» hat die Skinner-Methode und ihre Wirkungen sehr getreu beschrieben.
- 8 Vgl. Les Temps Modernes, April 1973
- 9 Was die Marxisten Produktionsbeziehungen nennen

Quelle: *Politische Ökologie*, S. 69-88 in: Andre Gorz: *Ökologie und Politik. Beiträge zur Wachstumskrise*. Rowohlt Verlag, Reinbek bei Hamburg 1977.